

Abonnements:
Monatlich 55 Pfennig ausschließlich
Zustellung; durch die Post bezogen
bei Selbstabholung vierteljährlich
Mark 2.10, monatlich 70 Pfennig.
Erscheint an allen Wochentagen
nachmittags.
Telegraphische Adresse:
„Volksstimme, Frankfurt/Main“.
Telephon-Anschluß:
Amt Hanfa 7495, 7496, 7497.

Volksstimme

Inserate:
Diezeitspalt beträgt 15 Pfg.,
bei Wiederholung Rabatt nach Tarif.
Inserate für die fünfte Nummer
müssen bis spätestens 8 Uhr in der Ex-
pedition Wiesbaden abgegeben
sein. Schluß der Inseratannahme
in Frankfurt a. M. vorm. 9 Uhr.
Postkonto 529.
Union-Druckerei, G. m. b. H.
Frankfurt a. M.
(nicht „Volksstimme“ adressieren!)

Sozialdemokratisches Organ für Wiesbaden-Biebrich-Rheingau, Lahntal, Westerwald

Verantwortlich für Politik und Allgemeines: Richard
Wittelsch, für den übrigen Teil: Gustav Hammer,
beide in Frankfurt a. M.

Separat-Ausgabe für Wiesbaden
Redaktion, Verlag und Haupt-Expedition: Frankfurt am Main, Großer Hirschgraben 17.
Redaktionsbüro: Wehlgr. 49, Telephon 1026 — Expedition: Bleichstr. 9, Telephon 3715.

Verantwortlich für den Inseratenteil: Georg Meier.
Verlag der Volksstimme Meier & Co. — Druck der
Union-Druckerei, G. m. b. H., sämtl. in Frankfurt a. M.

Nummer 202

Montag den 30. August 1915

26. Jahrgang

Vorstoß nach Wolhynien.

Lohnfragen in der Kriegszeit.

Von August Winnig.

So richtig und selbstverständlich die Parole des Durchhaltens für das deutsche Volk ist, so darf man doch niemals vergessen, daß sie an die breite Masse des Volkes außerordentlich große Anforderungen stellt. So leicht das stolze Wort vom Durchhalten auf der Tribüne ausgesprochen wird, so schwer fällt es den arbeitenden Massen des Landes, ihm nachzuleben. Man kann sich des Eindringens nicht erwehren, daß man in manchen Kreisen des besitzenden Bürgertums den Ernst und die Größe der Schwierigkeiten, mit denen der „Meine Mann“ heute bei der Beschaffung seines täglichen Lebensbedarfs zu kämpfen hat, nicht kennt und vor allem nicht nach Gebühr würdigt. Es sind ganz gewiß nicht nur Arbeiter, die unter den gegenwärtigen Verhältnissen leiden, auch den unteren Beamten und vielen Kleingewerbetreibenden geht es nicht besser.

Allen bisher getroffenen Maßnahmen zum Trotz sind die Lebensmittelpreise weiter gestiegen. Der nach Calwers Methode errechnete Wochenaufwand für die Ernährung einer vierköpfigen Familie belief sich im Juni dieses Jahres im Mittel der erfassten 195 Orte auf 37,36 Mark. Das ist gegen den gleichen Monat des vorausgegangenen Jahres eine Steigerung um 12,63 Mark oder um mehr als 50 Prozent! Die Art dieser Preissteigerung, die sich auf eine Reihe festumschriebener Waren beschränkt, bringt es mit sich, daß die Preissteigerung in manchen vielgebräuchteren Waren nicht in der vollen Höhe ausgedrückt. Wir wissen, daß zahlreiche Lebensmittelpreise heute nicht nur um 50, sondern um 100 und mehr Prozent verteuert worden sind. Die Verteuerung der Lebensmittelpreise aber notwendig die Verteuerung vieler Gegenstände des Massenverbrauchs nach sich. Die bei den Nahrungsmitteln errechnete Erhöhung des Aufwandes überträgt sich auf nahezu alle Kosten des Lebensunterhalts.

Da drängt sich natürlich die Frage auf, wie diese enorme Verteuerung auf die Masse der besitzlosen Bevölkerung wirkt, ob und in welchem Umfange sie durch eine Steigerung des Einkommens ausgeglichen wird. Die den Arbeitern fernstehende Öffentlichkeit wird leicht geneigt sein, einen weitgehenden Ausgleich der festgestellten Preisveränderungen anzunehmen. Man denkt vor allem an die in der Rüstungsindustrie beschäftigten Arbeitskräfte, von deren Entlohnung wahrhaft märchenhafte Vorstellungen herrschen. Zunächst wird jedoch die Zahl der unmittelbar für Rüstungszwecke tätigen Arbeiter stark überschätzt. Sodann aber kommen die von der Generalsverwaltung gewährten auskömmlichen und zum Teil guten Preise den Arbeitern bei weitem nicht in dem Umfange zu Gute, wie man das in der Öffentlichkeit annimmt. Man läßt sich das allzu leicht und allzugenau von sehr unmaßgeblichen Ausnahmefällen zu Schlüssen verleiten, die weit über die Wirklichkeit hinausgehen. Es war z. B. ganz erklärlich, daß bei der Herstellung von Waffen und Ausüstungsstücken, die zumeist im Stücklohn erfolgte, bei der Neuheit des Produktionsvorganges zuerst ziemlich hohe Wochenlöhne herauskamen. Unsere Gewerkschaftsleitungen können ein Lied davon singen, wie schnell die Unternehmer in solchen Fällen bei der Hand waren, die Lohnsätze zu kürzen und den auf diese Weise ersparten Lohn für sich zu beschlagnahmen. Die fetten Kriegsgewinne fallen nicht nur dem Handel zu, auch die Industriellen verstehen sich zu segnen, wenn sie das Kreuz in der Hand haben.

Für viele Gebiete der gewerblichen Produktion kommen aber ganz andere Umstände in Betracht, die ernst genug sind, um die Beachtung der Öffentlichkeit beanspruchen zu können. Nämlich für alle die Gebiete, wo die Löhne entweder durch Tarifverträge geregelt sind oder wo die Anpassung der Produktion an den Kriegszustand keine Veränderung im Arbeitsverhältnis erforderte. Hier sind die Löhne entweder ganz unverändert geblieben oder um sogenannte Teuerungszulagen aufgebessert worden, deren Höhe keinen Vergleich mit der eingetretenen Verteuerung des Lebensaufwandes aushält.

Bekanntlich trafen fast alle großen Tarifgemeinschaften bei Kriegsausbruch das Übereinkommen, die abgeschlossenen Verträge auch in der Kriegszeit aufrechtzuerhalten. Das war unter den gegebenen Verhältnissen sehr verständlich, da nach allgemeiner Voraussicht alsbald ein starkes Ueberangebot an Arbeitskräften eintreten mußte, das leicht ein ebenso starker Anreiz zum Lohnruhr werden konnte. Kein Mensch dachte zu jener Zeit an eine so lange Kriegsdauer, keiner daran, daß uns eine so scharfe und andauernde Teuerung bevorstände. Wohl läßt sich eine Teuerung wie die gegenwärtige für die Zeit einiger Wochen oder selbst Monate ertragen, aber sie muß untragbar werden, wenn sie so lange auf die Massen drückt, wie das jetzt der Fall ist; und so wird auch durch das Bewußtsein nicht erträglich, daß andere Kreise, Händler, Lieferanten und Unternehmer, zur selben Zeit die lohnendsten Geschäfte machen.

Hier wird die Lohnfrage sehr brennend. Vönski haben sich die Arbeiter gerührt und Lohnhöhungen gefordert. Man verweist sie auf den Tarifvertrag, der sie verpflichtet, zu den ausbedungenen Löhnen zu arbeiten. Das ist gewiß falsch und

der allgemeinen Auffassung des Tarifvertrages widersprechend, die in den vereinbarten Löhnen einbellig nur Mindestlöhne sieht, deren Abdingbarkeit nach oben unbestritten ist; aber die Unternehmer verweisen sich auf diesen Standpunkt und den Arbeitern bleibt, wenn sie den für unsere Machtstellung nach außen bitter notwendigen inneren Frieden nicht brechen wollen, nichts weiter übrig, als ihre Sache vor die Öffentlichkeit zu bringen. Denn im Grunde genommen ist die Haltung der Unternehmer ein schweres Unrecht, das sie öffentlich kaum zu verteidigen wagen werden. Vereinzelt hat man den Arbeitern Teuerungszulagen von fünf und zehn Prozent gewährt. Das ist gegenüber der tatsächlichen Teuerung nicht im mindesten ein Ausgleich. Immerhin ist es mehr als nichts und wenigstens ein Beweis des guten Willens, den die anderen Unternehmer und Unternehmerverbände bisher noch schuldig geblieben sind.

Kompliziert werden diese Dinge durch den für das nächste Frühjahr bevorstehenden Ablauf verschiedener großer Tarifverträge. Unter welchen Verhältnissen deren Neuabschluss vor sich gehen wird, liegt heute noch ganz im Ungewissen. Eben diese Ungewißheit wird die Frage nahe legen, ob man nicht besser tun wird, die Verträge einfach um eine festzusetzende Zeit zu verlängern. Selbstverständlich könnte das nur unter Gewährung angemessener Lohnzulagen geschehen, die den abnormen Preisverhältnissen wenigstens annähernd gerecht werden müßten. Wenn aber schon diese Möglichkeit besteht, so ist es ebenso unverständlich wie ungerecht, die unabweisbar notwendigen Lohnhöhungen bis zum Ablauf der Verträge hinauszuschieben; unverständlich, weil man durch die Verzögerung den Arbeitern in dieser schweren Gegenwart zu helfen. Erbitterung hervorrufen muß, die den weiteren Verhandlungen nicht günstig sein kann, — ungerecht, weil man das vaterländische Pflichtgefühl der Arbeiter benützt, um ihre hochberechtigten Ansprüche abzuweisen und unerfüllt zu lassen.

Diese Haltung der deutschen Unternehmer wird auf die Arbeiterschaft einen tiefen Eindruck machen. Man wird sich der Stimmung in den ersten Kriegswochen erinnern und an die Worte der Anerkennung denken, die man damals auch in Unternehmungskreisen für die Gewerkschaften fand. Heute, wo die Not in Hunderttausenden von Arbeiterfamilien umgeht, ist von der damals gefeierten Opferfreudigkeit wenig zu spüren. Vielen Arbeitern, die nun schon seit langen Monaten auf schmale Bissen angewiesen sind, wird es bitter aufsteigen, wenn sie gutgenährte Bürger von der Notwendigkeit des Durchhaltens reden hören; sie werden zwar die Notwendigkeit nicht verkennen, aber dabei sehr lebhaft empfinden, daß diese Parole recht unterschiedliche Anforderungen an den einzelnen stellt. Im Interesse des ganzen Volkes und seiner großen Sache ist darum auf das dringendste zu wünschen, daß die Unternehmer den Ernst dieser Sache noch erkennen und sich zu dem bequemen, was ihre soziale und vaterländische Pflicht ist.

Zwei Tagesberichte.

(Wiederholt, weil nur in einem Teil der Samstag-Ausgabe enthalten.)

Großes Hauptquartier, 28. Aug. (W. B. Amtlich.)

Westlicher Kriegsschauplatz.

Ein französischer Handgranatenangriff auf Lingelopi (nördlich von Münster) wurde abgewiesen.

Auf einem großen Teile der Front war die Tätigkeit der Artillerien und der Flieger sehr reg.

Feindliche Flieger bewarfen ohne Erfolg Ostende, Middelkerke und Brügge. In Mülheim (Baden) wurden drei Zivilpersonen durch Fliegerbomben getötet.

Ostlicher Kriegsschauplatz.

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Hindenburg.

In den Gefechten nördlich von Pasa und Schönbach ist der Gegner geworfen. Ueber 2000 Russen sind gefangen genommen, 2 Geschütze und 9 Maschinengewehre erbeutet. Feindliche Vorstöße gegen Teile unserer Front zwischen Radziwiliński und Swjadosze wurden abgewiesen.

Südöstlich von Nowo schreiten die Truppen des Generalobersten v. Eichhorn siegreich weiter vor.

Zwischen dem Bobr und dem Djalowieska-Fors wird verfolgt. Die Stadt Narow ist besetzt.

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern.

Die Heeresgruppe ist im Vorbringen in den Djalowieska-Fors und über die Lesna-Prawa, deren östliches Ufer am Unterlauf sie bereits gewonnen hat.

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Mackensen.

In der Verfolgung ist die Straße Kamieniec-Litowsk-Ryck übergriffen. Zwischen dem

Muchawiec- und dem Bruwet-Fluß treiben unsere Truppen den geschlagenen Feind vor sich her. Deutsche Reiterei warf gestern bei Samaru (an der Straße Nowe-Litowsk) eine feindliche Kavalleriedivision.

Südöstlicher Kriegsschauplatz.

Unter Führung des Generals Grafen Vothmer haben deutsche und österreichisch-ungarische Truppen gestern an der Blota-Lipa nördlich und südlich von Brezany die russischen Stellungen durchbrochen. Nördliche feindliche Gegenangriffe wurden blutig abgewiesen. Heute früh gab der Gegner nach weiteren Mißerfolgen den Widerstand auf; er wird verfolgt.

Notiz: Radziwiliński liegt 10 Kilometer östlich Schönbach; Swjadosze liegt 60 Kilometer östlich Muchawiec.

Großes Hauptquartier, 29. Aug. (W. B. Amtlich.)

Ostlicher Kriegsschauplatz.

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Hindenburg.

Südöstlich von Nowo wurde hartnäckiger feindlicher Widerstand gebrochen; unsere Truppen folgen den weichenden Russen.

Das Waldgelände östlich von Augustow ist durchschritten, weiter südlich wurde in der Verfolgung die Linie Dombrów-Gorod-Rarema-Abschnitt (östlich von der Stadt Narow) erreicht.

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern.

Die durch den Djalowieska-Fors verfolgende Heeresgruppe nähert sich mit ihrem rechten Flügel Szereszow.

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Mackensen.

Unter Nachhüttenkämpfen wurden die Russen bis in die Linie Bobdowo (an der Straße nach Krzysana)-Lewi-Litowsk gedrängt.

Unsere von Süden her durch das Sumpfgelände vordringenden Verbände haben den Feind bis nahe vor Kobryn verfolgt.

Mit einer Rohheit, die unsere Truppen und unser Volk mit tiefem Abscheu erfüllen muß, haben die Russen zur Markierung ihrer Stellungen Tausende von Zivilwohnern, ihre eigenen Landsleute, darunter viele Frauen und Kinder, unsere Angarier entgegengetrieben. Ungewollt hat unser Feuer unter ihnen einige Opfer gefordert.

Südöstlicher Kriegsschauplatz.

Die verbündeten Truppen haben den gestern geschlagenen Feind über die Linie Komorzan-Konich-Litowsk und hinter den Koropiez-Abschnitt zurückgeworfen.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Keine wesentlichen Ereignisse.

Oberste Heeresleitung.

Oesterreichisch-ungarischer Tagesbericht.

Wien, 29. Aug. Amtlich wird verlautbart: 29. August 1915.

Russischer Kriegsschauplatz.

Unsere Erfolge östlich Wladimir-Wolynski und an der Blota-Lipa haben in einer Front von 250 Kilometern den Widerstand des Gegners gebrochen. Der Rückzug der Russen ist überall durch brennende Ortschaften und zerstörte Ansiedlungen gekennzeichnet. Die Zahl der in unsere Hände gebliebenen Gefangenen erhöhte sich auf 10 000. Die Truppen des Generals der Kavallerie Freiherrn v. Pflanze-Paltn, durch deren vorgerückten Durchbruch die kroatischen Regimenter und das Infanterie-Regiment Nr. 52 wieder Proben ihrer Tapferkeit abgelegt haben, folgen dem Feind auf Buczacz. Die aus deutschen und österreichisch-ungarischen Kräften zusammengesetzte Armee des Generals Grafen Vothmer dringt über Bobhajec und gegen Bhorow vor. Die von den Russen in Brand gesteckte Stadt Bhorow ist im Besitze der Armee des Generals der Kavallerie v. Böhm-Ermolli. Die Kavallerie des Feldzeugmeisters v. Bubalko warf mehrere feindliche Nachhuten und blieb dem gegen die Festung Lubowiden Feind auf den Fersen. Bei Kobryn, wo unsere Verbündeten weiter Raum gewinnen, sehen den Russen nur mehr die Wege nach Nordosten offen. Oesterreichisch-ungarische Kräfte erreichten in der Gegend von Szereszow den Südostrand von Bielowiaska-Passagen.

Italienischer Kriegsschauplatz.

Die vereinzelt angreifenden Italiener an der Isonzo-front nahmen gestern an Umfang und Bestigkeit zu, erzielten aber wie gewöhnlich nirgends einen Erfolg. Im Abschnitt von Dobers wurde spät abends ein von starkem Artilleriefeuer vorbereiteter Angriff auf den Monte Vesio abgelehnt. Vormittags stürmten zwei Mobil-milieg-Regimenter viermal den Monte San Michele, drangen an einigen Stellen in unsere Gräben ein, wurden aber überall unter schweren Verlusten wieder hinausge-worfen.

Gegen den Brückenkopf von Görz eröffnete der Feind vor einiger Zeit einen Sappenangriff; unsere Geschütze und Minenwerfer zerstörten jedoch alle näher an unsere Front herangezogenen Sappen. Der Brückenkopf von Tolmein stand den ganzen Tag unter heftigem Geschützfeuer; diesem folgte ein von zwei Regimentern und zwei Alpini-Batail-lonen geführter Angriff, den unsere Truppen im Handge-menge ab schlugen. Ebenso erfolglos waren einzelne gegen die Brücke westlich Tolmein und den Raum nördlich dieses Überganges angeführten Vorstöße, sowie vier Angriffe auf die Front Mezli-Brach-Slemme. Auch der gegen den Raum von Nizich mit beträchtlichen Kräften ver-suchte Angriff kam zum Stehen. Hier wie überall blieben unsere Stellungen fest in der Hand ihrer Verteidiger.

An der Kärntner Front ist es ziemlich ruhig. Im Tiroler Grenzgebiet dauern die Ge-schütze-kämpfe mit wechselnder Stärke fort.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes:
v. Höfer, Feldmarschalleutnant.

Neuer Abschnitt im Osten.

Seit dem Samstag wissen wir, daß die Vorwärts-bewegung der Verbündeten die ganze Linie erfasst hat. An der Flota Lipa haben bis jetzt die Russen fest, nun haben sie unter einem Verlust von allein 10000 Gefangenen auch hier weichen müssen. Die Verfolgung ist beträchtlich ostwärts vor-geschoben, bald wird ganz Galizien russisch sein. Auf 250 Kilometer Breite ist auch der südliche Teil der Russenfront geworfen, der Kampf wird vorgetragen ins Gebiet der wol-lymischen Festungen Luch, Dubno und Kowno, und damit be-ginnt ein neuer Abschnitt in dem großen Ringen. Luch und Dubno sind Brückenköpfe, die den Übergang über den Star und dessen Zuflüsse decken. Kowno ist ein bedeutendes Meer-lager und Knotenpunkt der Hauptbahnen zwischen Nordwest, Süd und Südwest.

Die Tagesberichte vom Samstag und Sonntag, auch der österreichisch-ungarische vom Sonntag, lassen erkennen, daß in allen Abschnitten der langgestreckten Front die Vorwärts-bewegung der Verbündeten anhält. So war aus der Samstags-Veröffentlichung zu sehen, daß die Deutschen nur noch 60 Kilometer südwestlich von Dinaburg entfernt standen.

Der Strom der Flüchtlinge. — Petersburger Sorgen.

Kopenhagen, 29. Aug. (W. B. Nichtamtlich.) „Ver-lingske Tidende“ meldet aus Petersburg: Wilna wird ge-räumt. Täglich kommen Ströme von Flüchtlingen aus Kowno und den umliegenden Gegenden nach Petersburg. Die Flüchtlinge erzählen, daß die russischen Soldaten ihre Wohnsitze in rauchende Trümmerhaufen ver-wandelt haben. Die Straßen sind angefüllt mit Trümmern von Möbeln und anderem Hausrat. Nur wenige Menschen sind zurückgeblieben. — Man arbeitet nun in Petersburg mit größtem Eifer daran, die Erzeugung der Munition zu verdoppeln. Viele Fabriken sind für die Her-stellung von Munition eingerichtet. Die Schüler der tech-nischen Hochschulen bilden Arbeiter aus. Die Frage des Vor-dringens nach Petersburg hängt damit zusammen, ob es den Deutschen gelingt, die Stadt von Riga zu erobern und sich dort einen Stützpunkt zu schaffen. Man hält diesen Versuch für ein gewagtes Spiel, weil im Spätherbst das Gelände zwischen Roreto und Düna in einen Zustand gerät, der für die Truppenbewegungen der Deutschen beinahe unüberwindliche Schwierigkeiten bietet. Immerhin ist es Tatsache, daß die deutsche Heere in Curland so stark ausgerüstet sind, daß man auf große Pläne schließen muß. Man nimmt an, daß die Re-

tillierie in diesem Abschnitt über 2000 Kanonen zur Ver-fügung hat.

Petersburg, 29. Aug. (W. B. Nichtamtlich.) „Nietich“ meldet: Am 28. August waren in den Hauptstädten Russlands G-erüchte verbreitet, daß Kowno wieder erobert und die Dardanellen gefallen seien. In Petersburg und Moskau fanden deshalb Kundgebungen statt, obwohl die Po-lizei diese sogar unter Androhung von Strafe verbot. In Moskau artete die Kundgebung in eine regierungs-feindliche Demonstration aus. An dem Denkmal des Generals Stokobeff wurden Reden gehalten, darunter eine von einem jungen Manne, die die Polizei veranlaßte, ihn so-fort zu verhaften. Das Publikum wollte ihn befreien. Da-durch entstand ein Kampf mit der Polizei, wobei mit G-ewaltthätigkeiten und Steinen gekämpft wurde. Viele Per-sonen, auch Polizisten, wurden verwundet. Die Menge zog den Polizeirevier nach und zertrümmerte die Fensterheben des Polizeireviere. Erst in der frühen Nacht gelang es der Polizei, die Menge auseinanderzusprengen.

Moskau, 29. Aug. (W. B. Nichtamtlich.) „Ruskoje Slovo“ berichtet: Die politischen Organisationen hielten in Moskau einen Kongress ab. Sie beschloßen sich über das gro-be, ungesessene Benehmen der Pro-vinzbehörden gegen die polnischen Flüchtlinge und ver-langten völligen Schadenersatz, Registrierung der Flüchtlinge, nationale Kirchen und Schulen, sowie Rückbeförderung der Flüchtlinge nach dem Kriege.

Petersburg, 29. Aug. Vor-gestern abend fand im Peters-burger Hofministerium eine Beratung in Anwesenheit des Generaldirektors der Petersburger Eremitage Grafen Tolstoi statt. Es wurde beschlossen, die weltberühmte Bilder-galerie, wie auch die Kunstsammlung des Petersburger Alexander-Museums nach Moskau zu überführen. Mit der Verpackung, die geheim vor sich gehen soll, wird sofort be-gonnen. Um die Uebersiedlung zu vereinfachen, werden beide Museen offiziell als für einige Zeit geschlossen be-zeichnet. (Andere Nachrichten sagen, die Kunstsätze sollen nach Nischni-Novgorod überführt werden. Eremitage ent-hält u. a. viele Bilder, die die Russen nach Ueberwindung Napoleons in Paris stahlen. Napoleon hatte sie zuvor in Deutschland gestohlen.)

Die Verwüstung Polens.

Ferri Visani erzählt der Turiner „Stampa“: Feuer auf allen Wegen und Stegen! In Flammen stehen die Dörfer, die Schlösser, die Wälder, die Wiesen und Felder. In Flammen würden, wäre es möglich, auch die Steine und Felsen stehen. Polen hat andere Verwüstungen gekannt. Sein Boden hat mehr als einmal unter dem ehernen Tritt wilder fremder Krieger-scharen ergritten. Polen konnte Krieg und, was schlimmer ist, auch Revolutionen. Es hat 1813 überlebt und hat 1830 durchdringend ge-litten. Aber alles das war nichts im Vergleich zu dem, was sich heute hier abspielt. Heute muß alles vom Erdboden verschwinden, alles, ohne eine einzige Ausnahme. Die Tragödie wird bis zum äußersten getrieben.

Dem Bauern hat man befohlen: Geht Feuer an dein Haus! Und der Bauer mußte sein eigenes Haus niederbrennen. Dem Arbeiter hat man befohlen: Zerstöre deine Werkstätte und er tat es. Man hat man befohlen: Zerstöre die Brunnen und Quellen, schlage die Wälder nieder, zerstöre die Straßen, vernichte, was grün auf den Feldern steht! Und es wurden die Brunnen voll-gestopft, die Wälder niedergebrosen, die Straßen ruiniert und die Säulen vernichtet. Nichts wurde verschont. Die prächtigen Burgen und Schlösser, die die Jahrhunderte überbaut und auf eine glori-reiche Vergangenheit gestützt hatten, wurden wie die erste beste be-schädigte Hütte eines Dörflers dem Erdboden gleichgemacht. Die alten Hofbesitzer, die Adelsfamilien, die stolzen Zäpfe, kurz alle Gegen-stände, die mit der Geschichte einer polnischen Adelsfamilie zusam-menhängen, wurden der Raub der Flammen. Aber damit nicht genug. Es wurden auch alle obdachlosen Geschöpfe vertrieben, und sie erhielten den Befehl: „Nun zerbricht auch eure Kirche!“ Die Bauern fielen auf die Knie und weinten. „Alles, nur dies nicht! Wir würden es niemals tun können!“ Und so mußten denn be-sonders Gruppen für die Veranlegung der Kirchen gebildet werden. Die Gottesdiener wurden mit Petroleum getränkt, Dynamitpatro-nen wurden gelegt, und die Heiligen an den Kirchenfenstern gingen in Stücke, die Wälder kamen in Schwingungen und häßlichen herab, die heilige Jungfrau und das Jesuskind fielen zerstückelt nieder, die prächtigen Säulen stürzten sich im Sturz in Staub auf.

Polen ist heute eine Wüste und steht so aus, wie es vor Er-schaffung der Menschheit ausgesehen hat.

So ganz ist den Horden des Jaren doch nicht überall ihr Werk gelungen. Die Verbündeten kamen ihnen oft zu rasch!

Ganz schrecklich sind Mitteilungen über Weiben, die die Vertriebenen durchmachen mußten. Eine ganze Woche lang wurde mancher Flüchtlingsszug vor den Russenheeren herge-trieben, Tausende kamen dabei um, besonders viele Kinder. Wie schrecklich die Russen die Vertriebenen noch als D-eadfisch benutzen, das zeigt eine Stelle im gestrigen deutschen Tages-bericht.

Ein schwarzer Bloß.

Petersburg, 29. Aug. (W. B. Nichtamtlich.) „Nietich“ meldet: Verschiedene Abgeordnete der Rechten haben einen schwarzen Bloß zum Kampfe gegen die Linke in der Duma ge-gründet. Wie auf ein Signal eröffnet die gesamte Presse der Rechten einen Feldzug gegen die Duma, die sie beschuldigt, eine Revolution anzukündigen und alles gegen eine gründliche Durchführung des Krieges tun zu wollen.

Gegen Märchenzähler.

Berlin, 29. Aug. (W. B. Amtlich.) Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ schreibt: Der als deutschfeindlich be-kannte Amsterdamer „Telegraaf“ brachte kürzlich einen ihm angeblich aus Berlin zugegangenen Brief über eine bei dem Reichskanzler stattgehabte geheime Konferenz mit Reichs-tagsabgeordneten. Da der Bericht den Stempel der Erfin-dung an der Stirne trägt, würde sich alles weitere erübrigen, wenn nicht das Reutersche Bureau sich der Sache bemächtigt und den Bericht über die ganze Welt verbreitet hätte. Nach dem „Telegraaf“ hat in jener Geheimkonferenz der Reichs-schatzsekretär erklärt, daß Deutschland der finanziellen Er-schöpfung entgegengehe und daß die gesteigerte Ausgabe von Schatzanweisungen den vollständigen Bankrott zur Folge haben werde. Es sei deshalb nötig, Frieden zu schließen. Der Reichskanzler habe die zunehmenden Schwierigkeiten festge-stellt und gebeten, im Reichstag und im Lande auf die kriege-rischen Neigungen beschwichtigend einzuwirken und Friedens-vorschläge vorzubereiten, die für die Verbündeten annehmbar seien. Dr. Dernburgs Bericht über die Stimmung in den Vereinigten Staaten und anderen neutralen Ländern hätte einen starken Eindruck auf die Konferenz gemacht. General von Moltke habe erklärt, daß nur ungenügend informierte Personen auf die Möglichkeit einer vollständigen Niederlage Russlands hoffen könnten. Trotzdem habe die Reichsregie-rung es abgelehnt, auf den Reichstag mächtig einzuwirken, worauf der Reichskanzler erklärt habe, daß, wenn der Reichs-tag eine unüberhörliche oder chaubinistische Haltung ein-nahme, er gezwungen sei, zurückzutreten, da er die Verant-wortung für Deutschlands Zusammenbruch nicht übernehmen könne.

Für Deutschland genügt es, diesen plumpen Schwindel niedriger zu hängen. Für die Neutralen und die feindliche Welt sei festgestellt, daß eine solche Geheimkonferenz nur in der Phantasie des Gemährsmannes des „Telegraaf“ statt-gefunden hat und daß sogar die „Times“ die von Reuters ver-breitete Nachricht des „Telegraaf“ als kindische Erfindung charakterisieren.

Um die „heilige Einigkeit“.

Der Herausgeber der Londoner „Daily News“, Gardiner, bezeichnet die Abstimmung in der französischen Kammer als einen Trompetenstoß an die Alliierten in einer Stunde niedergedrückter Stimmung und böser Annungen. Die Macht des Feindes sei kaum jemals stärker empfunden worden als jetzt. Niemals in der Weltgeschichte habe es ein Schauspiel materieller Macht gegeben, wie es jetzt die Deutschen bieten, indem sie eine große Armee im Westen unbesieglich festhalten und im Osten in das Herz Russlands vordrängen. Es wäre Torheit, die Größe dieser kolossalen Machterweiterung verkleinern zu wollen. Die Moral davon ist, daß wir keine Uneinigkeit in den eigenen Reihen zeigen dürfen. Wir haben nicht den äußeren Feind, sondern den Feind im Innern zu fürchten, nämlich die Prediger der Verzweiflung, die Ränke-schmeichele, die Urheber der Uneinigkeit.

Als Antwort kommt von Paris das Verlangen, England möge die ganze Kohlenproduktion militarisieren; ein neuer Bergarbeiterstreik wäre Landesverrat.

Die Kommissionen der französischen Kammer für Budget und Armee haben mit 36 gegen 19 Stimmen beschlossen, den Kriegsminister nicht zur Abgabe vertraulicher Erklärungen

Seuilleton.

Briesschreiben mit Hindernissen.

Den folgenden anschaulich geschriebenen und vergnüglich zu lesenden Feldpostbrief entnehmen wir der „Schleswig-Volksztg.“:

Soeben komme ich von einem Ausflug zurück, den ich zu einer technischen Glanzleistung gemacht hatte. Es ist dies nämlich die Stelle, wo der Verbindungs-kanal von zwei Kan-älen über die D-ise geht. Obgleich wir etwas derartiges ja auch in Deutschland haben, benutzt man die Gelegenheit doch gerne, sich einmal zu überzeugen, daß es unsere Nachbarn im Westen schon ebenso weit gebracht haben. Es verbindet sich hier Technik und Natur und schafft geradezu herrliche Partien. Schmutzgerode zieht sich der Kanal durch die Landschaft, zu beiden Seiten von hohen Bappelschäumen floriert. Das Wasser liegt bewegungslos, spiegelglatt, durch den Schatten der Bäume noch geheimnisvoller — dunk-ler. Nicht man geradewegs, so sieht man, wie ganz in der Ferne der Kanal und die Bäume im mystischen Nebel in Eins verschmelzen, man glaubt vor einem Böcklinischen Motiv zu stehen. Unter der Brücke, die in gefälligen Bogen die Ufer verbindet, liegt ein Kahn. Sehr vertrauensvoll sieht er gerade nicht aus, aber hinein und losgeschleut. Langsam gondeln wir einher, den Augenblick genießend. Man kann nicht schnell fahren, man schaut sich, den Frieden zu hören, den Spiegel zu zerreißen. Und mir ist es, als wenn ich leis-tige Klänge höre, vom Chorvereins-Konzert tönt es her: „Hier, wo das Meer wie der Spiegel so glatt, hier lag Rimela, die heilige Stadt“ — In einer derartigen Stimmung mag wohl das Lied entstanden sein. Wir landen an einer Schute, das Verdeck lagte noch eben aus dem Wasser. Grönalischer an der Seite verraten den Grund des Sinkens. Ich habe schon einmal in einem Briefe über die Verwüstungen auf und an dem Kanal geschrieben. Auch hier erzählen die Leute in Chambo, daß es die Engländer waren, die so gebaut haben. Warum? Weil sie geglaubt haben sollen, nach Auslagen der Franzosen, sie wären schon in Deutschland. Na, da hätte uns ja nett was geblüht. Ich sehe schon im Geist unsere Hörn nach der englischen Invasion. Neugierig Klettere ich auf der

Schute umher und öffne die veranollene Tür zur Wohnung des Schiffers. Ein wehmütiger Anblick: Tisch, Stühle, Bil-der, Schränke, Kisten stehen unter Wasser, selbst die Sängelampe hängt noch an ihrem Orte, natürlich auch im Wasser. Neben-an in der Schlafk-je sieht es ebenso aus. Die Betten, der Wäschehaufen vom Wasser überspült. Schiffenwohnungen haben in meinen Augen schon immer einen romantischen An-strich gehabt, ich glaube immer, auf so einem Schiffe wäre ein Reich für sich, dort wohne das Glück. Und wie ich nun stehe und in das Chaos hinabstarre, da sehe ich auch die Menschen, die hier gelebt. Sieh den Schiffer, wie er im Verein mit seinem Weibe, richtig mit seiner Gefährtin, sein hartes Brot erringt, wie er in stillen Stunden bei den Seinen Erholung, Ruhe sucht und findet. Glückliche Fam-iliensbilder steigen aus den verunkeltem Räumen auf. Blö-dlich jähre ich zusammen. Die Augen, sich allmählich an das Halbdunkel gewöhnend, entdecke einen Frauenkopf, besser: Nipfel trüge auf dem Wasser schwimmt. Sollte? — Ich preiße zur Befeh und fische danach. Es ist ein künstlicher. hm, auch hier? Wir scheitern der rosa Schimmer, in dem ich noch soeben alles sah, etwas verblüht vor diesem Stückchen Wirklichkeit. Etwas verstimmt wende ich mich zum Boot, wir steuern heimwärts noch an drei solchen Schuten vorbei. Nichts am Ufer ragt ein Werdeck aus dem Wasser, näher aufgehend sehen wir, daß das Pferd noch im Geschirr sitzt, sogar der Wagen ist noch dran. Kameraden am Ufer belehren uns, daß es ein Durchbrenner ist. Armes Tierchen, mußtest du deinen Freiheitsdrang mit dem Tode büßen. Dann regt sich aber der ökonomische Trieb, das Geschirr und der Wagen müssen gerettet werden. Nach vielem Japsen und Zerrn, nachdem das Boot mehr als einmal dem Umschlagen nahe war, gelingt es, das Geschirr zu lösen. Töf-töf kommt ein Selbstfahrer, Inhabt Offiziere, Fragen der Insassen, Auf-klärung untererleits. Schon werden wir geknips mit dem Werdeck am Ufer. Wir fahren zum Ufer, auch der Wagen wird mit Striden heraufgebracht und im Krumpfhug nach Hause geschoben. Am anderen Tage stellte sich allerdings der rechtmäßige Eigentümer ein. Nach Zahlung eines an-gemessenen Vergütungsgeldes konnte er, oder vielmehr sein Pferd, denn auch damit abziehen. Das Geld mußte natür-lich unbedingt in Umlauf gebracht werden. Bei der Kirchen-

frau, die vorüberzieht, bietet sich die herrlichste Gelegenheit. Man denke: bei 28 Grad Hitze im Kriege schöne vollstättige Kirschchen, dunkler wie die Zukunft Alberts von Belgien und das Pfund nur 30 Pfennig. Man denkt nicht mehr, man fühlt schon im Geist, wie sie lächelnd den Gaumen nesen. Wer sollte da widerstehen? Wir Soldaten! Laut Befehl ist nämlich das Raufen und Geziehen von Kirschchen verboten. Deshalb? Fragt man einen mittleren Vorgesetzten, so seht er ein gewisses Augenlächeln auf, schweigt aber. Ich denke mir . . . da fällt mir ein, daß ich nichts zu denken habe; denn erst neulich versicherte mir einer im Brüllton der Ueberzeugung: „Wenn ein Soldat denkt, dann ist's schon Mist.“ Wo ich denke nicht, verneine mir den Kirchen-hunger, die Qualen des Tantulus waren allerdings nichts dagegen, und begeh mich nach Hause. Unterwegs treffe ich unser Original, Landsturmarmut Kruse, gebürtiger Ham-burger, urwüchsiger Hamburger Dialekt, in Zivilberuf Schaueremann, aber kein Kontraktmann, wie er glaubwürdig versichert. „Weest du keen Könink too löupe!“ Und nun er-zählt er mir, daß da so'n schön Stall in seinem Quartiere wäre, er hätte nicht widerstehen können, er wolle Kaninchen haben. Und nun, dabei fragt er sich ganz schaueremannmäßig hinter's Ohr, man soll doch die Geschichte auch Art haben und noch ein Braten abfallen, deshalb muß es doch ein Paar werden. Den männlichen Teil hat er nun schon, aber die bessere Hälfte, die fehlt noch. Wie nun die delikate Sache anfangen? „Na, man erst mal 'rein zur Madame“, ermuntere ich. (Och! seggt de.) In der einen Hand das Portemonnaie, in der anderen Hand das Kornisternwörterbuch, legt er los: „Un lapin.“ Madame stutzt, dann hülst das Erlempen über ihre Büge, und weg ist sie, um im nächsten Augenblick mit einem pappelnden Kaninchen wieder aufzutauhen. Sie preißt es in allen Torslogen. Brüllend dreht Kruse sich gegen's Licht und begutachtet es. Dann schüttelt er den Kopf: „No, Ma-dame, niz Monsieur, das Mademoiselle.“ lacht er nun zu ver-deutschen. Sie blüht ihn verständnislos an. „Mademoiselle, une Mademoiselle“, wiederholt er. Endlich scheint sie zu ver-stehen. Ein neues Exemplar wird geholt. Kruse prüft. Zufrieden schmunzelt er „bon“, bezahlt, und wir gehen. Ich wisch mir die Tränen ab, er den Schweiß. Ich sehe ihn fragend an. „Jo, daas Angstschweß, id heff mie doch genarrt bobie“, meint er treuerhig.

zu nötigen. Das Regierungsblatt „Temps“ droht, wenn die Opposition sich dabei nicht beschreibe, könne die Kammer aufgelöst werden. Gleichzeitig hat Joffe, wie aus dem Haag berichtet wird, den Truppen einen neuen Winterfeldzug angekündigt.

„Humanität“ heißt in Aussicht, es würden Anträge auf öffentliche Diskussion der von der Budget- und der Armee-Kommission gemachten Feststellungen über die Armeeverwaltung wieder ans Plenum der Kammer kommen. Die Vertagung der Kammer sei durch Ueberrumpelung beschlossen worden.

Bergarbeiterstreik und „Labour Leader“.

In Südbraunsfeld streiken beträchtlich mehr als 10 000 Bergarbeiter. Der Arbeiterführer Hartshorn rief den Arbeitern in einer Rede in Alvertiller, ihr Pulver trocken zu halten und für die Interessen des Gewerkschaftsverbandes zu sorgen, solange sie die Macht in Händen hätten, denn nach der Einführung der Wehrpflicht müßten sie verhungern. Die jetzigen Schwierigkeiten seien größer als bei Beginn des Streikes; aber selbst wenn die ganze Regierung gegen sie wäre, hätten doch die Arbeiter Recht, die Regierung dagegen Unrecht. Lloyd George müsse seine Zusagen erfüllen, dann würden die Bergleute die Arbeit sofort wieder aufnehmen. — Die Wirkung der Rede waren neue Streiks.

Auch im Bezirk Northumberland streiken die Bergarbeiter in der Bewegung. Sie fordern 11 Prozent Zulage, bewilligt wurden nur 2 Prozent.

In dem Verfahren gegen den „Labour Leader“ hat der Volksgerichtshof entschieden, daß die zur Anklage stehenden Artikel des „Labour Leader“ vom 5. und 12. August nicht die Wirkung haben würden, die Refrakterung zu hindern. Ueber den zweiten Punkt der Anklage, daß der Artikel „Ueber den letzten Tag des Jahres“ die Beziehungen zu Frankreich zu schädigen geeignet sei, sagt der Richter, der Fall erledige sich dadurch, daß der Artikel in Frankreich die französische Zensur passiert habe. Die beschlagnahmten Exemplare des „Labour Leader“ seien somit dem Verlage wieder zurückzugeben. Der Richter bestimmt sodann die Vernichtung folgender beschlagnahmter Proschüren: „Der britische Militarismus“, „An die Frauen der Welt“, „Nationalität und Patriotismus“, „Die Ursachen des Krieges“, „Ein dankbares Land“ und „Sofortiger Friede“. Nur eine dieser Proschüren war im Verlage des „Labour Leader“ erschienen. Die angeklagte Zeitung wurde nicht zu den Kosten verurteilt.

Vom Dardanellenkampf.

Konstantinopel, 28. Aug. (W. V. Nichtamtlich.) Das Hauptquartier teilt mit: An der Dardanellenfront griff der Feind in der Gegend von Anaforta am 27. August nach artillerischer Vorbereitung zu Wasser und zu Lande unseren rechten Flügel bei Aretsch Tepe und unser Zentrum südlich Anafortere an. Er wurde an beiden Orten unter schweren Verlusten zurückgeschlagen, ohne irgend einen Erfolg erzielt zu haben. Bei Aretsch Tepe vernichteten wir ein feindliches Bataillon. Unser Zentrum griff den Feind dreimal an. Wir wiesen ihn jedesmal mit schweren Verlusten zurück. Unsere Artillerie traf wiederholt einen feindlichen Kreuzer und ein Transportschiff. Bei Ari Burnu auf dem rechten Flügel fand in der Nacht vom 26. zum 27. August wiederholt Bombenwerfen statt. Unsere Artillerie beschädigte ein feindliches Transportschiff und einen Schlepper. Bei Sedd-il-Bahr das gewöhnliche Artillerie- und Infanteriefeuer. Von den übrigen Kriegsschauplätzen nichts Besonderes.

Ostpreußen.

Von Landtagsabg. Paul Giesch.

Weit mehr als andere preussische Staatsbürger haben die Bewohner von Ostpreußen die Schrecken des Krieges zu spüren bekommen. Zweimal ist ein Teil der Provinz in feindliche Hände ge-

taten, weite Bezirke sind russischer Zerstörungswut zum Opfer gefallen, Tausende von Männern, Frauen und Kindern sind getötet oder vom Feinde verschleppt, Hunderttausende haben die ihnen lieb gewordenen Heimat verlassen müssen. Der Umfang des Schadens läßt sich heute in seiner vollen Höhe noch nicht überschätzen; das eine steht fest, daß die 400 Millionen Mark, die der Landtag in seiner ersten Kriegssitzung im Oktober v. J. der Regierung zur Verfügung gestellt hat, auch nicht entfernt ausreichen, um die einst so blühende Provinz wieder aufzubauen und die unglücklichen Einwohner schadlos zu halten, ganz abgesehen von dem furchtbaren Schmerz, den zu fühlen alle Schätze der Welt nicht imstande sind.

Nach offiziellen Mitteilungen sind in Ostpreußen etwa 2000 Personen getötet oder schwer verletzt, über 10 700 sind von den Russen verschleppt worden, die Hälfte davon Frauen und Kinder, auch viele Greise befinden sich unter ihnen. Zahllos ist die Zahl derer, die die Heimat in ihrer Heimat zu bleiben, aber durch die Zerstörung mit der Abführung nach Russland die Flucht ergreifen haben, um nicht in die Hände der Russen zu fallen. Der Oberpräsident schätzte die Zahl derer, die die Heimat verlassen mußten, im Februar des Jahres auf 250 000 bis 300 000; aber diese Schätzung hat sich als zu niedrig erwiesen, in Wirklichkeit waren es 100 000 Personen mehr. Bedenkt man, daß ganz Ostpreußen nach der letzten Volkszählung nur etwas über 2 Millionen Einwohner zählte, so ergibt sich, daß rund der fünfte Teil aller Bewohner von Haus und Hof vertrieben sind, und wenn inzwischen auch mehr als die Hälfte von ihnen wieder zurückgekehrt ist, so bleiben doch noch genug übrig, die in der Welt umherirren und das Flüchtlingselend am eigenen Leibe zu spüren bekommen.

Aber damit allein ist es nicht getan. Es kommt hinzu der gewaltige materielle Schaden. Die Russen haben 24 Städte, betrahe 600 Dörfer, ungefähr 800 Güter und über 30 000 Gebäude zerstört. Mehr als 100 000 Wohnungen sind geplündert worden — ein Schaden, so ungeheuer, wie er noch niemals in einem Kriege angerichtet worden ist. Ganze Gemeinden sind dem finanziellen Bankrott entgegengesunken, auf Einnahmen aus der Einkommensteuer werden sie auf absehbare Zeit nicht mehr rechnen können, die Zerstörung der Gebäude hat eine Einbuße an Gebäudesteuer zur Folge, die Einstellung zahlreicher kleinerer und mittlerer Gewerbebetriebe bedeutet für sie einen Verlust an Gewerbesteuer; ihre Ausgaben aber werden sich nicht vermindern, im Gegenteil, sie werden durch die vermehrten Armenlasten eine steigende Tendenz aufweisen. Es ist anzuerkennen, daß der preussische Staat sich nicht damit begnügt hat, den leistungsfähigsten Gemeinden aus den Mitteln der Kommunalverbände oder aus staatlichen Fonds Beihilfen zu gewähren, sondern daß er darüber hinaus ihnen Beiträge zur Verfügung gestellt hat, durch die sie in den Stand gesetzt sind, ihre Verpflichtungen zu erfüllen. Bis zum Mai belief sich die Summe der den ostpreussischen Gemeinden vom Staat gewährten Darlehen auf 8 1/2 Millionen Mark, die zur Linderung der Not in Ostpreußen bereitgestellten Summen, abgesehen von den Vorkriegsschuldungen, begifferten sich bis zum 1. Juni auf 88 Millionen Mark; an Vorkriegsschuldungen waren bis zu demselben Tage 128 Millionen Mark bezahlt. Welche Summen der Wiederaufbau der Provinz verschlingen wird, läßt sich auch noch nicht annähernd sagen.

Was speziell die Domänen betrifft, so sind von den 111 ostpreussischen Domänen im ganzen 81, also der weitaus größte Teil, durch die Einfälle des Feindes mehr oder weniger stark beschädigt worden, und zwar im Regierungsbezirk Königsberg von 23 Domänen 7, im Regierungsbezirk Gumbinnen von 36 Domänen 29, im Regierungsbezirk Allenstein von 52 Domänen 45. Im einzelnen ist der Grad der Beschädigung sehr verschieden; einige sind bis auf das letzte Gebäude heruntergebrannt. Der Gesamtschaden an Gebäuden, an lebendem und totem Inventar durch die Vernichtung von Bäumen, durch Ernte- und Flurschäden wird auf 25,7 Millionen Mark berechnet.

Dem natürlichen Empfinden entspricht es, wie der Finanzminister in der Budgetkommission mit Recht hervorhob, daß das Reich für alle Schäden aufzukommen hat, die in Ostpreußen durch die Kriegsführung entstanden sind. Da aber im Kriegszustand eine solche Verpflichtung des Reiches noch nicht ausgesprochen ist, muß zunächst der preussische Staat für alles aufkommen, ohne Rücksicht darauf, ob er Aussicht auf Rückerstattung durch das Reich hat. Dieser Verpflichtung hat sich die Regierung und hat sich der Landtag nicht entzogen. Es sind, um nur einige Zahlen zu nennen, außer den Summen für Vorkriegsschuldungen bisher verausgabt worden 10,2 Millionen Mark zur Unterstützung und Quartiergebern für ostpreussische Flüchtlinge, 18 Millionen Mark für den Ankauf von Weizen, Roggen, Getreide und Kraftpflanzen, 8 1/2 Millionen Mark für Saatgut und 30 Millionen Mark zur Sicherung der Saatbestellung. Hierdurch soll es der Landwirtschaft ermöglicht werden, ihre Betriebe wieder ins Leben zu setzen, was auch zu einem guten Teil gelungen ist. Zur Hebung der wirtschaftlichen Lage des Land-

werks ist die Kriegskreditbank in Königsberg ins Leben gerufen, eine Gesellschaft mit beschränkter Haftung, an der der Staat mit 7 Millionen beteiligt ist. Zur Gewährung von zinslosen Darlehen an ostpreussische Handwerker behufs Beschaffung von Handwerksgeräten sind 100 000 Mark angewiesen, zum Ankauf von Nahrung, Heizung und Beleuchtungsmitteln im großen für die Bewohner der Grenzbezirke sind den Landräten 500 000 Mark gewährt worden. So groß die Summen auch an sich sind, so bedeuten sie doch nur einen Tropfen auf einen heißen Stein. Weit größere Ausgaben stehen bevor; aber die Opfer müssen gebracht werden, und man kann nur wünschen, daß die Provinz und ihre Einwohner, die für das Vaterland gebietet haben, in vollem Umfange entschädigt werden.

Es ist zu begrüßen, daß die vereinte Budgetkommission des Abgeordnetenhauses beschlossen hat, sich an Ort und Stelle über den angerichteten Schaden zu informieren. Die Besichtigungsbereitschaft ist ein Zeichen, daß die Regierung und ihre Mitarbeiter, die für den Teilnehmer für irgend einen abenteuerlichen Plan zu gewinnen; sie dient ernstlichen Zwecken, sie ist der Absicht der Kommissionsmitglieder entsprungen, sich selbst ein Bild zu machen, sich zu überzeugen von dem, was bisher geschehen ist, und zu erwägen, wo etwa noch die letzte Hand angelegt werden kann und muß. In letzterer Einmütigkeit ohne Unterschied der Parteien hat das Abgeordnetenhaus die Leistungen der Regierung für den Wiederaufbau anerkannt und sie erachtet, auf die weitere wirtschaftliche Hebung der Provinz, insbesondere durch Förderung der inneren Kolonisation, Verbesserung der Verkehrsmittel und Elektrifizierung Bedacht zu nehmen. Uebereinstimmend haben sich Regierung und Landtag auf den Standpunkt gestellt, daß nichts verabsäumt werden darf, um den Schaden wieder gut zu machen. Auch wir wollen wünschen, daß berichtigt die der Provinz aus seiner Asche die Provinz Ostpreußen zu neuer Herrlichkeit entsteht, daß aber zugleich aufgeräumt wird mit allem Schutt und Moder und daß das, was sich überlebt hat, nicht mit Unfäulnis genommen wird in das neue Deutschland. Die Zeit wird den Schmerz unserer so schwer heimgefundenen Landsleute heilen, und zu neuer Macht wird die Provinz Ostpreußen erblühen zu einer Macht, die ihrer wirtschaftlichen Bedeutung entspricht, die aber auch Rechnung trägt den Anforderungen an ein modernes Staatswesen.

Hausbesitzer und Kriegerfrau.

Die Kriegszeit trifft niemand schwerer als die Arbeiter und im besonderen die Familien der Kriegsteilnehmer aus dem Arbeiterstande. Das hat auch die Kriegerfrau Rosalie Somoll in Brinzenhof bei Bromberg, Schleustraße 20, erfahren müssen. Sie kauft für ihr letztes Geld Obst und Kartoffeln, um diese Waren auf dem Wochenmarkt gegen geringerem Verdienst zu verkaufen; sie wollte für ihre Kinder Brot schaffen, hatte dabei aber nicht mit der Rücksichtslosigkeit ihres Hausvaters gerechnet. Dieser, ein Meister und früherer Kriegerbesitzer Johann Freund, hatte die Frau auf Zahlung der rückständigen Miete verklagt und den Prozeß gewonnen, denn die Frau hatte den Mietkontrakt mit unterzeichnet. Trotzdem Somoll im Felde steht und für die Sicherheit wesentlich der Besitzenden kämpft, kam der Mieter mit dem Gerichtsvollzieher und nahm der Frau Somoll, Mutter von drei unmündigen Kindern, die Ware weg und ließ diese Ware, die einen Einkaufswert von über 40 Mark hatte, für 11,50 Mark veräußern. Neben dieser Ware wurde noch das Fahrrad des Mannes, ein Sontwagen und eine Woge geplündert. Letztere Sachen hat der Hausvater in seinen Besitz genommen.

Der „Vorwärts“ bemerkt dazu: Das Verfahren ist nach unserem Dafürhalten unzweifelhaft gleichgültig, da die Sachen des Mannes ohne ein gegen ihn erlassenes Urteil nicht fortgenommen werden dürfen, und auch die der Frau fortgenommenen Waren als unentgeltliche Nahrungsmittel hätten gelassen werden müssen. Die Justizbehörden schreiten hoffentlich gegen den Hausbesitzer wegen unbefugter Fortnahme fremden Eigentums ein und treten dem Kriegsteilnehmer und seiner Frau von Amts wegen zur Seite, um das geschehene Unrecht auf zivil- und strafrechtlichen Wege soweit als möglich zu beheben und ähnlichen Vorkommnissen vorzubeugen.

Die Anmerkung des „Vorwärts“ ist verständig und dankenswert; sie hat wirklich Wert, was man nicht so glattweg sagen kann von der Anmerkung, die ein anderes Blatt machte und die lautet: „Kampflust und Begeisterung der im Schützengraben liegenden Arbeiter dürfen sehr angespannt werden, wenn sie erfahren, wie Rentiers und Hauswirte daheim mit ihren Familien umgehen dürfen.“

Unseren Feldgrauen, die mit Recht zornig und sogar empört sind gegen herzlose Hausbesitzer, sei gesagt, daß es auch hunderttausende Hausbesitzer im Reiche gibt, die durch Mietsnachschuß und auf andere Weise Verständnis der Lage und Entgegenkommen bekunden. Wer sein Urteil über die Haltung der gesamten Hausbesitzerklasse im Kriege lediglich auf das häßliche Tun solcher Freunde wie der in Bromberg gründet, der würde so fehl gehen, wie jene anderen Leute, die die Kriegerfrauen der Verhöhnung und Verschwendung zeihen, weil einzelne unverständig wirtschaften.

Vermischte Kriegsnachrichten.

Der preussische Justizminister hat verfügt, daß die Kriegsanleihen als verbriefte Forderungen gegen das Reich als mündelhaftig zu betrachten sind. Da diese Anleihen bei ihrer hohen Verzinsung zugleich eine günstige Kapitalanlage bieten, so sei zu empfehlen, daß verfügbare Mündelgelder zum Erwerb dieser Anleihen verwendet werden. Die Vormundschaftsrichter sollen in allen geeigneten Fällen die Vormünder auf diese Gesichtspunkte hinweisen.

Eine Viehzählung im Deutschen Reich soll am 1. Oktober erfolgen; am 15. Oktober soll das vorläufige Resultat dem Reichstatistischen Amt vorliegen. Die Zählung erstreckt sich auf Pferde, Maultiere, Schafe, Schweine, Ziegen und Ferkel.

Die jüngste Reichstagsrede des Kanzlers ist bei Georg Stilke im stenographischen Wortlaut erschienen; Preis 10 Pfennig.

Monarchistische Unruhen in Portugal.

Paris, 29. Aug. (W. V. Nichtamtlich.) Der „Temps“ meldet aus Lissabon: Der Minister des Innern gab in der Kammer bekannt, daß in Nordportugal die Monarchisten die Bevölkerung von neuem aufwiegelten. Es seien Gegenmaßnahmen getroffen worden. Trotzdem wurde die Kaserne eines Infanterie-Regiments in Guimaraes angegriffen; es gab mehrere Verletzte. Der Minister fügte die Mitteilung hinzu, man habe Bomben und Waffen beschlagnahmt. Die Brücke von Trofa, halbwegs zwischen Porto und Braga, sei durch eine Dynamitexplosion leicht beschädigt worden; der Verkehr ist nicht unterbrochen. Die Verbindungen zwischen Braga und Guimaraes sind abgeschnitten. In den anderen Bezirken ist die Ruhe nicht gestört. In Lissabon haben sich nur unbedeutende Zwischenfälle ereignet. Augenblicklich ist die Lage in Portugal normal. Von anderer Seite verlautet, die Verbindungen zwischen Braga und Lissabon seien abgeschnitten gewesen, jetzt jedoch wiederhergestellt. Es seien 40 Verhaftungen vorgenommen worden.

Kum endlich segle ich los. Im Quartier suchte ich mein Schreibgerät zusammen, hatte dabei ich jetzt genug, seit mein Freund auf dem Seilboden 18 Flaschen entdeckt hat (arm: Redaktion) und begab mich auf den Weg zum Postamt, um meine Briefe zu verschicken. Da gibt's eine neue Störung. Diesmal sind es Kammerboten. Es sollen nämlich alle zu Beginn mit Ausgerichten beurlaubt werden „zur Liebe auf Befehl“, wie Herrs spottet, aber ein Besuch ist dazu nötig. Ich schreibe also Besuche. Was man dem einen gewährt, kann man dem anderen nicht verweigern, ich schreibe die ganze Woche abends Besuche, rund 50 Stück haben von hier aus ihren Weg genommen, und noch ist die Reihe nicht durch. Doch es eilt jetzt ab, und ich denke nun wieder dran, den Brief zu schreiben. Darauf scheinen aber die vereinigten Fliegen von Pfaffenhofen (früher Abbécourt) und Umgebend nur gewartet zu haben. Von ihrer Masse macht man sich, wenn man es nicht gesehen hat, gar kein Bild. „Steter Tropfen höhlt den Stein“, und auch vereinigte Fliegen sind sehr wohl in der Lage, die festesten Vorstände zu erschüttern. Sie werden ja auch immer unseren Agitatoren als leuchtendes Beispiel für Beharrlichkeit und Unverfrorenheit hingestellt. Also ich beginne tatsächlich zu schwanken, und als nun gar noch die personifizierte Verhöhnung an mich in Gestalt von zwei den dritten Mann juchenden Statisten herantritt, da — na, es ist wohl nicht schwer zu erraten, was da geschah. Wer trotzdem noch im Unklaren ist, der wende sich um Auskunft vertrauensvoll an die Correspondenten dieses Blattes. Tatsächlich sind die Fliegen hier eine Plage, nichts, aber auch nichts bleibt von ihnen verschont. Es ist sehr wohl zu denken, daß sie bei den hier auftretenden Infektionskrankheiten als Überträger eine große Rolle spielen. Wer aber nun aus hygienischen Gründen kein Ständchen genießen wollte, was Fliegen berührt haben, der kann der Welt klug sagen. O, Verzeihung, in Kiel heißt es jetzt ja nur „auf Wiedersehen“. Hier im Felde hört man noch recht oft das alte „Adios“, nur vom Franzosen nicht, der gebraucht es fast gar nicht. Um nun allen weiteren Störungen aus dem Wege zu gehen, habe ich mich heute in den Garten gesetzt, und zwar zur Mittagszeit. Endlich bin ich nun zum Brief gekommen, unter lebhaftem Geflüster. Immer heftiger wird das Feuer, die Majestätsbeleidigung rättern dazwischen. Ueber uns kreisen fünf feindliche Flieger. Es gilt der Munitionsausgabestelle. Gerade blide ich auf. — — — — — jaust es von oben her, deutlich sehe ich den weißen Streifen, der vom Flugzeug zur Erde fährt. Rum — — — — — etwa 200 Meter von uns in der Nähe des Gefleises explodiert die Bombe, schalllos. Also auch die haben sich verschworen, man heißt's Schall machen. Aber vorher will ich noch den Wissensdurst (beileide nicht Neugierde) der Genossen befriedigen, noch vier weitere Bomben sind geworfen, eine davon

hat noch eine Schute im Kanal zerstört und dabei zwei Frauen verletzt. Was sie sonst empfunden haben, entzieht sich meiner Kenntnis.

Verzlichen Gruß

O.E.

Wer war der Wohltäter des Kaisers?

Ein Leser schreibt uns: Zu der von Ihnen in Nr. 108 und 109 Ihres ges. Blattes gebachten Kriegs-Erinnerung von 1813 „Der Kaiser von Nihilismus“, von Chr. Stürz, und der Rolle, welche darin dem französischen Marschall St. Cyr zugeschrieben wird, möchte ich folgendes bemerken: Marschall St. Cyr kann gar nicht unter so abenteuerlichen Umständen auf dem Rückzuge von Genua nach Frankreich gerettet worden sein, — weil er nicht dran teilgenommen hat. Denn Napoleon ließ ihn schon vor der Schlacht bei Leipzig in Dresden mit seinem Armeekorps als Besatzung zurück, so daß er weder an der Völkerschlacht teilnahm, noch sich nach der Schlacht mit dem Kaiser vereinigen konnte, vielmehr in Dresden von den Verbündeten eingeschlossen wurde. Hier kapitulizierte er am 11. November, während die Schlacht bei Genua schon Ende Oktober stattfand.

Anßerdem dürfte der Marschall wohl schwerlich solcher edlen menschlichen Regungen, wie erzählt, fähig gewesen sein, da alle zeitgenössischen Berichte ihn als finsternen und verschlossenen Charakter schildern, der, zumal für Deutsche, überhaupt nichts übrig hatte. Als St. Cyr 1812 an der Düna verwundet, nach Frankreich zurückkehrend, von einer bayerischen Reiter-Abteilung unter mannigfachen Gefahren sicher bis an die preussische Grenze geleitet wurde, hatte er, wie wohlhaufen beschreibt, bei der Verabschiedung nicht ein Wort des Dankes für seine brave Gefolge übrig.

So sah der wirkliche Marschall Groudon (nicht Gaston) St. Cyr aus, womit ich meine Betrachtungen beende.

Ob es St. Cyr war oder ein anderer: in Nihilismus erzählen aber die ältesten Leute noch die Geschichte.

Die Presse im besetzten Belgien.

In dem Nachlaß „Presse, Buch, Papier“ gibt ein Landsturm-mann eine anschauliche Schilderung des gegenwärtigen Standes im belgischen Druckgewerbe. In der früheren Druckerei des „Monteur belge“ in Brüssel wird mit dem alten Personal der „Nouveaux Statuts“ hergestellt, ferner die täglichen Anschläge für das 16 Gemeinden umfassende Groß-Brüssel in 1000 und für ganz Belgien in weiteren 14 000 Exemplaren, die BZB-Depeschen die Druckkosten der Zivilverwaltung und die „Zeitungskorrespondenz Belgien“. In der militärischen Staatsdruckerei „La Cambre“ werden jetzt deutsche militärische Druckkosten aller Art erzeugt, sowie das Militär-Verordnungsblatt und in deutsch-französischer Sprache das „Rote Kreuz“ für das belgische Rote Kreuz, die „Eingangs-, Kranken- und Wohnungsfürsorge“. — In Tages- und Wochenblättern sind zugelassen: in Brüssel 4, flämische und 18 französische, Antwerpen 9 und 3, Gent 4 und 3, in Brüssel 1 flämische, in Namur 1 französische; darunter sind „Le Volk“ und „Le Travail“ in Gent, ein Handelsanzeigerblatt und eine Arbeiterzeitung in Brüssel. Einige dieser Blätter gehen so gut, daß sie stützende Deckerien aufkaufen konnten. Die Abendsdruckereien haben wenig Arbeit, da das gewerbliche Leben noch gering ist.

Der Krieg als Revolutionär.

Die nachstehenden Betrachtungen finden wir im „Karlshof“.

In zwei bis drei Menschenaltern ist die Welt praktisch fünfmal so groß und die Entfernungen von Ort zu Ort zwanzigmal kleiner geworden. Wir halten uns wunders wie beweglich, wenn wir mit Hilfe der Bahn auf zwanzig bis hundert Kilometer Luftstrecken unternehmen, und doch sind Zeit und Mühe kaum größer als vorerst beim Vortritt der Bauern zum nächsten Gnadentort oder Gnadentort. An Stelle des Kirchspiels ist wohl das Land getreten, die Scholle hat sich vergrößert, aber die Schollenspflichtigkeit des Denkens ist geblieben. Nur die oberste Schicht der Bourgeoisie und eine breite Schicht des Proletariats machen dabei eine Ausnahme. Gut vier Fünftel unseres Volkes sitzen bei aller Nützlichkeit fest, tun weiß Gott wie flügge und sind doch nur Standvögel. Das ganze Denken der Völker der Welt ist an den Wohnort gebunden, ihr wirtschaftliches Streben kreist um feste Verhältnisse, Sitten und Brauch sind von Ort zu Ort verschieden. Die Unverschiebung von eigener und fremder Art und Sprache beherrscht sie seelisch. Jeder steht unter dem heiligen Gebot der Scholle.

In diese konservative Hölle ist der Weltkrieg gefahren wie ein Wirbelsturm. Mit dieser vortwärtenden Psychologie ökonomischer Absonderung hat es in der ganzen Welt ein jähes Ende genommen. Ein psychologischer Umsturz ist vor sich gegangen, eingreifender und ausgedehnter als vor anderthalb Jahrhunderten durch die Völkerwanderung. Was sind jene Heerhaufen der Völkerwanderung gegen die heutigen Armeen; was ist ihr enger Kampfboden an Donau, Rhein und Po gegen den Schauplatz dieses Krieges? Freilich eine Umsiedelung von Völkern hat dieser Krieg nicht bewirkt. Seine psychologischen Wirkungen gehen nach anderer Richtung.

Das Heerwesen von heute ergreift nicht bloß wie der Söldnerkrieg heute, die auch sonst größtenteils zum landfahrenden Volke zählen, es holt den Ruch aus seiner Solzbehauptung der Steppe, den Ruch aus seinen Dörfern, den fernem Sibirien aus seiner Siedelung. Es holt den Tataren aus seiner Gärtnerei, den Kaukasier von seiner Schafherde, den Kirgisen von seiner Kobylika und den Kamtschadalen aus seinem Forst; es führt den Kern der kochendsten Völker, viele, viele tausend Völker in die Industriestädte Europas. Der Krieg wirft mehr als eine Million solcher Streiter als Kriegsgefangene in die Hände der Mittelmächte, führt sie durch gepflasterte, wohlgepflegte Städte und entlockt von ihnen Augen ein Leben, eine Art zu sein und zu wirtschaften, die mit ihrem Seinswesen ohne Vergleich ist. Alle Maße sind verrückt; das Maß der Entfernungen — sie haben einen ganzen Weltteil durchgemessen in kurzer Zeit; das Maß möglicher Gefassung — die enge, einsprachige Dorfchaft ist ersetzt durch ein hundertsprachiges Millionenheer; das Maß des Erlebbaren — wenn ein Söldnerbrand sie fassungslos gemacht hat, sehen sie ruhig Städte brennen; wenn das Sterben eines Nachbarn sie erschüttert hat, üben und leiden sie tausendfachen Tod in der Minute. Das Maß menschlichen Duldens und Wirkens — die Grenzen der menschlichen Natur sind nach allen Richtungen bis ins Ungemeine, Unglaubliche gesteigert, im Guten wie im Schlechten. Sie sehen sich alle leidenschaftlich aus dem engen örtlichen Rahmen eines kümmerlichen Daseins kleinlicher Bestimmung herausgehoben, gleichsam physisch in den Mittelpunkt der ganzen Welt gesetzt und mitberufen, Weltgeschichte zu machen. Und obwohl sie das alles nicht begreiflich erfassen, so geht es ein in ihren Instinkt und ihre Intention.

Noch größer wohl ist die Wirkung auf Afrikaner und Asiaten, die England und Frankreich ins Feld führen. Nicht ungefragt läßt man Senegaleser in der französischen Champagne und Indier in Flandern kämpfen. Die lieblichen Städtchen inmitten ammutiger Weingärten, die blanken Befestigungsanlagen der Flandern und mitten drinnen die mächtigen gotischen Kirchen und Kathedralen, die herrlichen Chaussees mit den Alleen der Küstenlandschaft, Bilder aus einem irdischen Paradies, drängen sich fest in die Phantasie dieser Menschen. Was sind die weiten Nordwege? Bequeme Eisenbahnen durchziehen sie in Tag und Nacht. Was sind die unermesslichen, furchtbaren, todsmangernen Weltmeere, die zwischen der Heimat und jenem Paradies liegen? Auf schwimmenden Eisenkolossen wird man schlafend oder in dämmernem Nichtstun hingetragen. Und jene weißen Herren brauchen uns.

Vor allem aber: dieses brennende Interesse! Der Moslem im dem glühenden Verneist an Arabiens Rüste trägt zwischen den Pistolen im Gürtel ein farbig bedrucktes Blatt Papier, zieht es zwanzigmal des Tages hervor und sucht immer wieder die berühmte Zuckertafel von Souchez, Dublin und den Songo und fühlt, da und dort überall in der Welt wird über seine und seines Großvaters Zukunft entschieden. Und in all den entlegenen Winkeln der Welt, von Kanada bis zum Kap, von Sibirien bis Australien, suchen trauernde Mütter und Bräute im Geiste die großüberwundene Stelle, wo ihr Liebstes liegt.

Der Krieg hat wohl die Welt getroffen, aber kraft einer sonderbaren Diabolik der Geschichte hat er allen Völkern zugleich die Welt aufgerissen, die Völker zusammengeballt, die örtlich abgeforderten Völker leidenschaftlich für einander interessiert, ja die Völker im Kampf und Tod miteinander verknüpft. Wenn einst — wann endlich! — wieder Friede sein wird und die Waffen die Gräber in Polen aufsuchen, mit Namen und hier versehen werden, wird die Suchenden ein Stöhnen voll grauenerregender Erbarmen lassen. Denn nebeneinander werden ruhen nicht nur Deutsche, Polen, Magyaren, Tschechen, kurz, alle unsere zehn Völker, sondern auch Großrussen, Ukrainer, Litauer, Letten, Esten, Tataren, Kirgisen, Sibirier und viele andere mehr — beinahe die ganze Internationale! Und erst in Flandern und in der Champagne!

Und es wird einst wieder Friede sein und viele der Männer werden wieder daheimstehen — in Steppe und Wüste, in den Hütten der Berge und der Täler, in allen Winkeln der Erde. Sie werden zurückkehren in ihre engen, kleinlichen Zirkel, Nachbarn neben Nachbarn, und den Gängelgang eines armen Daseins wieder antreten. Sie werden des Friedens, der Ruhe, der Heimat zunächst wohl froh sein. Aber wie lange? Ananen und Widmen werden im Kreise herumstehen und lauschen. In ihren Geist werden die lockenden Bilder der großen Welt eingehen, in ihre Herzen unklarer, aber unstillbarer Drang nach jenen Fernen, nach dem Ungemeinen, nach dem Unglaublichen und doch durch lebendige Zeugen Bewährten. Aus allen Winkeln der Welt schießt es wild empor, der Drang

in die Fremde, die Sehnsucht nach den steinernen Städten und nach den Gärten der Champagne, die Gier nach den Gütern des Abendlandes, der Durst nach Erlebnis und Tat. Kennen wir es zusammenfassend als **Weltbrand**. Nach diesem Kriege wächst ein neues Menschengeschlecht heran, dessen Denken die Schollenspflicht abgestreift hat, dessen Willen vom Weltbrand gesteigert ist. Sein Horizont ist nicht der Kirchturm, sondern die Erde. Vielleicht ist aller Wandel, den der Krieg zunächst im heutigen politischen Kräftefeld vollzieht, höchst unbeträglich im Vergleich zur physischen Umwälzung, die dieses Krieges Folge sein muß. Sie findet ein Gleichnis nur an der Völkerwanderung und der Entdeckung Amerikas.

Spielplan der Frankfurter Theater.

Frankfurter Opernhaus.

Montag, 30. August, 7 Uhr (Rechts Auftreten der Frau Charlotte Uhr): „Manon“. Auf. Abonn. Gewöhnl. Fr.
Dienstag, 31. August, 8½ Uhr: „Rienzi“. 39. Vorstellung im Dienstag-Abonn. Gewöhnl. Fr.
Mittwoch, 1. Sept.: „Gefühllos“.
Donnerstag, 2. Sept., 7 Uhr: „Der Bettelstudent“. 40. Vorstellung im Donnerstag-Abonn. Gewöhnl. Fr.
Freitag, 3. Sept., 7½ Uhr: „Rienzi“. Ermäß. Fr. Auf. Abonn. Samstag, 4. Sept., 7 Uhr: „Die Affäre“. 40. Vorstellung im Samstag-Abonn. Gewöhnl. Fr.
Sonntag, 5. Sept., 7 Uhr: Neu einstudiert: „Der Postillon von Donjonville“. Komische Oper in 3 Akten von Adam. Hierauf, zum ersten Male: Charakterstücke von Anton Rubinstein, instrumentiert von Hermannsbröcker. (1. Introduction, 2. Torador und Andalusierin, 3. Schäferspiel, 4. Polnischer Tanz, 5. Pascha und Kame, 6. Pilger und Abendstern, 7. Walzer, 8. Harlekin und Pierrette, 9. Finale.) 40. Vorstellung im Sonntag-Abonn. Gewöhnl. Fr.

Frankfurter Schauspielhaus.

Montag, 30. August, 8 Uhr (Ludwig Thoma-Abend): „Die Falschbühne“. Hierauf: „Die Medaille“. 39. Vorstellung im Montag-Abonn. M. Fr.
Dienstag, 31. August, 8½ Uhr: „Zwei glückliche Tage“. 39. Vorstellung im Dienstag-Abonn. M. Fr.
Mittwoch, 1. Sept., 8½ Uhr: Zum ersten Male: „Nordische Seefahrt“. (Die Helgen auf Helgeland.) Schauspiel in 4 Akten von Henrik Ibsen. 39. Vorstellung im Mittwoch-Abonn. M. Fr.
Donnerstag, 2. Sept., 8½ Uhr: „Die Hermannsfeier“. Auf. Abonn. Besond. ermäß. Fr.
Freitag, 3. Sept., 8½ Uhr: „Wie einst im Mai“. Auf. Abonn. Besond. ermäß. Fr.
Samstag, 4. Sept., 7 Uhr: „Romeo und Julia“. 39. Vorstellung im Samstag-Abonn. Kleine Fr.
Sonntag, 5. Sept., 8½ Uhr: „Die deutschen Kleinstädter“. Auf. Abonn. Kleine Fr.

Neues Theater.

Montag, 30. Aug., 8 Uhr: „Die ledige Ehefrau“. Pötte mit Gesang in 3 Akten von Joseph Grig. Ermäß. Fr.
Dienstag, 31. Aug., 8 Uhr: „Die ledige Ehefrau“. Ermäß. Fr.

Schumann-Theater

Letzte Woche! Abends 8 Uhr: „Unsere Feldgrauen“. Morgen, 31. ds.: 35. Jubiläumsvorstellung. 1415

Ankündigung!

In den nächsten Tagen erscheint im Verlage von G. Giese in Leipzig:

Die Arbeiterschaft im neuen Deutschland.

Herausgegeben von

Dr. Friedrich Thimme, Direktor der Bibliothek des preussischen Herrenhauses, und Carl Legien, v. d. A., Vorsitzender der Generalkommission der Gewerkschaften Deutschlands.

Preis 2 Mark.

Inhaltsverzeichnis:

Dr. Hermann Ennen, ord. Professor an der Universität Heidelberg: Die Deutschen auf dem Wege zur Einheit und freien Nation.
Gustav Kossel, v. d. A., Redakteur der „Volksstimme“ in Chemnitz: Der Krieg und die Sozialdemokratie.
Dr. Friedrich Meinecke, Geh. Regierungsrat, ord. Professor an der Universität Berlin: Sozialdemokratie und Nationalismus.
Kauk Winius: Mährchen der Hamburger Bürgerstadt, 2. Vorlesung des Deutschen Bundestages: Der Krieg und die Arbeiter-Internationale.
Dr. Gerhard Anshag, Geh. Justizrat, ord. Professor an der Universität Berlin: Gedanken über künftige Staatsreformen.
Philipp Scheidemann, v. d. A., Sekretär im Vorstand der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands, Berlin: Zur Neuorientierung der inneren Politik.
Paul Hirsch, v. d. A., Staatssekretär in Charlottenburg: Gemeindefassung.
Prof. Dr. Ernst Brände, Stadtrat, Leiter des Bureau für Sozialpolitik, Herausgeber der „Sozialen Praxis“, Berlin: Die Mitwirkung der Arbeiter an den öffentlichen Aufgaben in Deutschland.
Carl Legien, v. d. A., Vorsitzender der Generalkommission der Gewerkschaften Deutschlands, Berlin: Die Gewerkschaften.
Dr. Edgar Jaffe, außerord. Professor an der Universität München: Die Vertretung der Arbeiterinteressen im neuen Deutschland.
Dr. Hugo Heinemann, Rechtsanwalt beim Kammergericht Berlin: Vom Arbeiterrecht nach dem Kriege.
Prof. Dr. Waldeemar Zimmermann, Privatdozent an der Universität Berlin: Verbraucherschutz und Arbeiterbewegung nach dem Kriege.
Dr. Paul Venz, v. d. A., Neubabelsberg: Die Neugestaltung der Wirtschaftsordnung.
Dr. Ferdinand Lantke, ord. Professor an der Universität Kiel: Die Sozialpolitik nach dem Kriege.
Robert Schmidt, v. d. A., Leiter der Sozialpolitischen Abteilung der Generalkommission der Gewerkschaften Deutschlands, Berlin: Neue Wege in der Sozialpolitik.
Dr. D. Ernst Troelsch, Geh. Regierungsrat, ord. Professor an der Universität Berlin: Die Kirchen- und Religionspolitik im Verhältnis zur Sozialdemokratie.
Paul Umbreit, Redakteur des Korrespondenzblattes der Generalkommission der Gewerkschaften Deutschlands, Berlin: Die Arbeitslosenfrage und der Krieg.
Dr. Paul Ratorp, ord. Professor an der Universität Marburg: Die Wiedergeburt unseres Volkes nach dem Kriege.
Heinrich Schulz, v. d. A., Vorsitzender des Zentral-Bildungsausschusses der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands, Berlin: Stellung: Die Schule nach dem Kriege.
Dr. Friedrich Thimme, Bibliotheksdirektor des Herrenhauses, Berlin: Gemeinliche Arbeit, der Weg zum inneren Frieden.

Zu beziehen durch die

Buchhandlung Volksstimme, Frankfurt a. Main
Großer Girschgraben 17.

Deutscher Holzarbeiter-Verband

Zahlstelle Frankfurt a. M.

Mittwoch den 1. September 1915, abends 7 Uhr, in den Henninger Sälen, Merheilgenstr. 10—12:

General-Versammlung.

Tagesordnung:

1. Geschäftliches.
2. Vortrag von Kollegen Heinemann, Bauvorsteher, über: „Rückblick und Ausblick“.
3. Geschäfts- und Kassenbericht vom 2. Quartal.

Ein vollständiger Besuch dieser Versammlung wird erwartet. Die Vertrauensmänner werden gebeten, für eine geschlossene Beteiligung ihrer Mitarbeiter zu sorgen.

Die Ortsverwaltung.

Die Sozialdemokratie am Scheidewege

Ein Beitrag zum Thema: Neuorientierung der deutschen Politik.

Von W. Kels.

Preis 50 Pfg. Anstandslos Porto 5 Pfg.

Buchhandlung Volksstimme, Frankfurt a. M.

Konsumverein

für Höchst a. M. und Umgegend

Eingetragene Genossenschaft m. b. H. Gastpflicht.

Unsere Mitglieder zur Kenntnis, daß wir auch in diesem Jahre den Bedarf an Winterkartoffeln, Zwiebeln, Weißkraut, Rotkraut und Wirsing besorgen. Die Lieferung erfolgt zum Selbstkostenpreis gegen Vorzahlung. Kartoffeln werden frei Keller geliefert. Zwiebeln und Kraut sind in den Abgabestellen abzuholen. Auf Wunsch kann die im Herbst fällige Rückvergütung mit aufgerechnet werden.

Bestellungen auf obige Waren wollen die Mitglieder auf besonderen in den Abgabestellen erhältlichen Bestellzettel spätestens bis zum 20. September aufgeben. Spätere Bestellungen finden keine Berücksichtigung.

Wir werden besorgt sein, obige Waren zu einem möglichst billigen Tagespreis zu liefern.

Der Vorstand.

Gewerkschaftshaus Wiesbaden

Wellritzstr. 49. (Zentralherberge) Wellritzstr. 49.

Billige Speisen und Getränke.

Regelbahn und angenehme Aufenthaltsräume. Daß sich allen Freunden sowie auswärtigen Gewerkschaften und Vereinen bei Ausflügen bestens empfehlen. 01878

„So — Walch!“

10—15 tüchtige Erdarbeiter

gesucht. 1818

Pharmazie, Huppert, Röhren

Riesstraße 20, I.

Elektromonteur

für Hausinstallationen sofort für dauernd gesucht.

Main-Kraftwerke A.-G.

Höchst a. M. 1587

Herren- u. Damenschneiderei

Anfertigung nach Maß

Reparaturen, Reinigen, Ver-

änderungen, Aufbügeln etc.

billig und gm. 60

M. Daus, Koblenzstr. 8.

Bertha von Suttner

Die Waffen nieder!

Gebunden M. 1.—, brosch. 60 Pfg.

Kudamstr. Porto 20 Pfg.

Buchhandlung Volksstimme

Starker Doppelpenny

wird gekauft. 2345

Wiesbaden, Marktplatz 3, III.

Zuviel Steuern?

Die Steuereinsparungen

geben den Steuerzahlern

in den nächsten Wochen zu.

Auskunft gibt

über die Höhe der zu zahl-

enden Steuern, über die

abzugsberechtigten

Ausgaben u. alle anderen

wissenschaftlichen Fragen auf

diesem Gebiet das Buchlein

Führer

durch das preussische

Einkommensteuergesetz

Mit 19 Formularen für Eingaben

und Reklamationen, sowie einem an-

schaulichen Sachregister.

Preis 40 Pfg.

Buchhandlung Volksstimme

„So — Walch!“